

VON BÖHMISCHEN BLAUFARBENWERKEN

Von Siegfried Sieber

Als die Blütezeit des erzgebirgischen Silberbergbaues, dessen Glanzpunkt das böhmische St. Joachimsthal war, die sächsischen Bergstädte Schneeberg, Annaberg, Marienberg weit überstrahlend¹, vorüber war, fand sich ein wenn auch gewinnmäßig nicht so ergiebiger Retter des Erzbergbaus in dem bis dahin als „Silberräuber“ verschrieenen Kobalt. Er ward zunächst auf Halden gekuttet. Aber um 1520 entdeckte der aus Nürnberg stammende Schneeberger Bürger Peter Weidenhammer, daß sich aus Wismutgrauen eine feine blaue Farbe machen ließ. Er wußte freilich nicht, daß nicht das Wismutmetall sondern Kobaltbestandteile, die den Wismutgrauen anhafteten, die blaue Farbe hervorriefen². Caspar Brusch, in Schlaggenwald geboren, in Eger aufgewachsen, sandte an Sebastian Münster (1489—1552), den großen deutschen Kosmographen, einen Auszug aus seiner „Gründlichen Beschreibung des Fichtel-Berges“, 1542 verfaßt. Darin stand, und wurde von Münster in seine Kosmographie übernommen, ein Hinweis auf die „blawe Farb“, wohl als erste Erwähnung der Kobaltverarbeitung³. Lazarus Ercker spricht von Wismutgrauen, und Johannes Mathesius, der „Bergprediger“ von St. Joachimsthal, weiß von einer schönen blauen Farbe aus Wismutgrauen, von der die Töpfer sagen „Safranfarb“. Dies bringt er in einer 1559 gehaltenen, 1578 erschienenen Predigt⁴.

Zunächst wurde in Schneeberg eine blaue Farbe gemacht, Safflor, auch Zaffer genannt, die alsbald in Holland von der Delfter Malerei, in Venedig von den Glasmachern zu Murano begehrt war. Deshalb kamen viele holländische Einkäufer nach Schneeberg. Eigentlicher Erfinder der Kobaltfarben, der vom Wismut unabhängig machte, ist Christof Schürer, einer alten erzgebirgischen Glasmacherfamilie entstammend. Er besaß um 1540 eine Glashütte in Neudeck am böhmischen Erzgebirgsabhang. Von seiner Glasmacherei kannte er die Verwendung und Beschaffung von Pottasche. Durch Schmelzen von Kobalterz mit Quarzsand und Pottasche gelang ihm ein schöner blauer Glasfluß. Dieser wurde in einem Pochwerk (die Gegend war reich an Zinnbergwerken mit zugehörigen Pochwerken) klein gepocht, gemahlen,

¹ Sieber, Siegfried: Zur Geschichte des erzgebirgischen Bergbaus. Halle 1954.

² Ders.: Geschichte des Blaufarbenwerkes Niederpfannenstiel in Aue. Schwarzenberg 1935, S. 4.

³ Wilsdorf, Helmut: Präludien zu Agricola. Freiburger Forschungshefte D 5 (1854) 188.

⁴ Peterson, Heinrich: Zur Geschichte der Glasfarbenerzeugung in Joachimsthal. Wien 1894, S. 4 (Monographien d. Museums f. Gesch. d. österr. Arbeit).

feingerieben und ergab eine vorzügliche „Smalte“, ein Kalium-Kobalt-Silikat. Schürer verwendete dabei Kobalterze, aus denen Wismut ausgeschmolzen war. Seine Kunst hielt er möglichst geheim, war längere Zeit alleiniger Erzeuger des Kobaltglases, das er anfänglich nur an Töpfer der Nachbarschaft verkaufte, wie das aus der Stelle bei Mathesius hervorgeht. Holländer bezogen Erze aus dem Erzgebirge und verfeinerten die Herstellung der Farbe, so daß sie Ende des 16. Jahrhunderts Kobaltglas von hoher Schönheit erzeugen konnten. Handel mit Kobalterz trieb in St. Joachimsthal zuerst Jacob Neussesser⁵.

Über Nürnberg, das mit dem Erzgebirge eng verbunden war, und Magdeburg, wo Schürer auf Wunsch kapitalkräftiger Holländer blaue Farbe hergestellt haben soll, kam der Handel mit den neuen Metallfarben in Gang. Die Güte der Schneeberger Kobalterze lockte außer Holländern auch Erfurter Kaufleute, die ja mit der Farbpflanze Waid umzugehen wußten, und Hamburger ins Erzgebirge. Zu Füßen Schneebergs entstand die Farbmühle des Christoph Stahl, die Lasurfarbe herstellte, aber 1579 durch Hochwasser zerstört wurde. Noch 1592 bemühten sich die Erben Stahls, das Privileg dafür zu erneuern⁶. Als der Ansturm auf Schneeberger Kobalt anhielt, griff der sächsische Kurfürst ein. Schon 1603 nahm der Staat gestützt auf das Bergregal die Aufsicht über Wismut- und Kobaltausbringen wahr. 1608 kauften holländische Kaufleute in einem Quartal über 4000 Zentner Safflorfarbe. Sachsen besteuerte sie, überwachte die Ausfuhr der Farbfässer, übergab endlich 1610 den gesamten Einkauf von Kobalt an einen Holländer.

Während so die sächsischen Kobalte ausgeführt und in Holland weiterverarbeitet wurden, bemühten sich im benachbarten böhmischen Teil des Erzgebirges, wo, vor allem in St. Joachimsthal, ebenfalls Kobalterze gefördert wurden, die Schürers Vater und Sohn um eigene Farbenerzeugung. Auch Sebastian Preißler, Glasmacher aus Seifen, hatte schon 1571 einen Platz an der kleinen Jugel nahe Platten für eine Glashütte erhalten und stellte Farben her. 1608 waren Hans Hahn und Oswald Schreyer aus Platten als Farbenhändler in Norddeutschland unterwegs⁷. 1611 arbeiteten der Apotheker Lorenz Bergkau aus Magdeburg, wo er vielleicht von Schürer das Blaufarbenmachen gelernt hatte, und der Friese Ernst Nordhoff am Breitenbach bei Platten in einer Farbmühle. Bergkau verkaufte seine Mühle an Martin Preißler⁸, und dieser gab sie 1622 für 105 Taler an Georg Preißler ab. Sächsische Gewerken machten sich erbötig, auf Zechen in St. Joachimsthal nach Anordnung des Bergamtes alles silberhaltige Erz abzugeben, wenn ihnen dafür Wismut und Kobalt überlassen würden. St. Joachimsthaler Gewerken wünschten dagegen ärarischen Kobaltkauf, um sich gegen Übervorteilung durch die Kaufleute zu schützen, also ähnlich wie in Sachsen. Sie unterstützten Versuche, an Ort

⁵ Ebenda 5.

⁶ Sieber: Gesch. d. Blaufarbenwerkes 5 Anm. 2.

⁷ Jahn, Robert: Auf der Platt. Johanngeorgenstadt 1932, S. 22.

⁸ Sieber: Gesch. d. Blaufarbenwerkes 9 Anm. 2.

und Stelle die Erze zu blauer Farbe zu verarbeiten⁹. 1613 stellten sie eigne Farbenprobierer an, um von der bloßen Taxation der Erze nach Augenschein loszukommen. 1622 bestanden in St. Joachimsthal mehrere Farbmühlen, nahe Platten deren fünf, die den Breitenbach als Antriebskraft benutzten. Ihre Besitzer Bergkau, Gluckhenne, Schürer Vater, Schürer Sohn, Päßler und bei Zwittermühl am Schwarzwasser Drechsler erhielten vom Rat zu Platten auf Vorschlag des kaiserlichen Oberamtsverwalters Belehrung mit ihren Farbmühlen. Oswald Gluckhenne d. Ä. hatte schon 1546 Hofstatt und Haus in Platten besessen. Er stammte aus Schneeberg und ist 1593 gestorben. Sein gleichnamiger Sohn besaß eine der Farbmühlen am Breitenbach¹⁰. Dort brannte 1621 die Farbmühle des Martin Päßler ab¹¹. Die böhmischen Farbmühlbesitzer erwarben Privilegien, daß niemand im St. Joachimsthaler Bezirk binnen 10 Jahren neue Farbmühlen errichten dürfe, schlossen auch Lieferungsverträge mit Kobaltzechen, dem Zehntamt und der Verwaltung kaiserlicher Berganteile. Das wirkte sich für den darniederliegenden Joachimsthaler Bergbau sehr förderlich aus¹². Wir erfahren von Farbenverkäufen. Matthäus Weigel aus Fischbach handelte mit blauer Farbe. Dessen Haus in Platten erwarb H. Wild und gab dabei 30 Zentner blauer Farbe als Angeld, je Zentner 4 Taler¹³. Auch Preißler bezahlte 100 Taler Schulden mit 27 Zentnern blauer Farbe. Nach der Steuerrolle von 1654 waren bei Platten noch drei Farbmühlen in Gang; 1658 arbeitete noch die Päßlersche, 1677 die Preißlersche. 1621—1643 sind von Platten 14 924 Zentner 59 Pfund blauer Farbe geliefert worden, und der Farbzehnt 1611—1643 betrug 3765 fl 47 gr. Mit Recht sagt der Chronist von Platten: „Die blaue Farbe hat reiche Leute gemacht“¹⁴.

1633 pachtete Christian Löbel aus einer Plattener Familie mit Johann Gabriel Macasio die mittlere Mahlmühle am Breitenbach. Schon 1640 bat er den sächsischen Kurfürsten, seine Glashütte im nahen Jugel in ein Blaufarbenwerk verwandeln zu dürfen, nachdem 1635 Veit Hans Schnorr in Niederpfannenstiel bei Aue ein großes Blaufarbenwerk angelegt hatte. Löbel baute dann 1665 in Unterjugel eine Farbmühle. Er gehört zu den Gründern der Exulantenstadt Johanngeorgenstadt, besaß 1665 eine böhmische Farbmühle und Bergteile (Kuxe) in St. Joachimsthal. Die Farbmühle in Unterjugel verkaufte er samt der böhmischen Farbmühle und den Kuxen an den sächsischen Kurfürsten, leitete aber als Faktor das Werk¹⁵.

⁹ Peterson 6 Anm. 4.

¹⁰ Matthes, Erich: Das Häuserlehnbuch der Bergstadt Platten. Neustadt a. d. Aisch 1967, S. 20 (Genealogie und Landesgeschichte 18).

¹¹ Jahn: Auf der Platt 36 Anm. 7.

¹² Peterson 6 Anm. 4.

¹³ Jahn: Auf der Platt 23 Anm. 7.

¹⁴ Jahn, Robert: Drei Jahrhunderte erzgeb. Blaufarbenwerke. Erzgeb. Volksfreund Aue vom 1. 2. 1935.

¹⁵ Fischer, Karl R.: Die Glashütte an der Kleinen Jugel. Erzgebirgszeitung Teplitz, Jg. 53 (1935), S. 10 ff.

Infolge der Vertreibung der Protestanten aus Platten und St. Joachimsthal nach 1650 litt der Kobaltbergbau und das Blaufarbenwesen sehr. Unter den Glaubensflüchtlingen, die über die Grenze nach Sachsen zogen und 1654 Johannegeorgenstadt gründeten¹⁶, befand sich Johann Wild, der mit Weib und Kind aus Platten flüchtete. Er war dann im Blaufarbenwerk Saalfeld (Thüringen) tätig und erhielt 1664 das Privileg für eine eigne Farbmühle zu Piesau im Fürstentum Meiningen. Auch legte er eine eigne Pottaschesiederei an. Sohn und Enkel folgten nacheinander in der Leitung des Piesauer Werkes¹⁷. Von den Gruben Alt und Neu Segen Gottes und Glück mit Freuden am Breitenbach bezog später das Blaufarbenwerk Alpirsbach im Schwarzwald Kobalterz¹⁸. Exulant war auch Hans Jung, Besitzer des Blaufarbenwerkes Jungenhengst bei Platten. Peter Kuhn, der um 1654 eine Farbmühle bei Platten besaß, wanderte erst nach Johannegeorgenstadt mit aus, kehrte später zurück nach Platten und wurde wieder katholisch¹⁹.

Einen schweren Schlag erhielt das böhmische Blaufarbenwesen, als 1686 der Befehl erging, alle Kobalterze mit Silbergehalt an die Staatliche Silberhütte in St. Joachimsthal, die einzige, die den Dreißigjährigen Krieg überlebt hatte, abzuliefern. Nur silberfreie oder silberarme Erze durften zu blauer Farbe verarbeitet werden²⁰. Den Handel mit Plattener blauer Farbe nach Prag übernahm 1687 der sächsisch-lauenburgische Hofrat Wilhelm von Stein. Die Farbfässer wurden auf der Ratswaage in Platten gewogen und gestempelt, wofür Brennstempelgeld zu zahlen war²¹. In St. Joachimsthal befanden sich um 1650 die Farbenwerke von Georg Proksch und von Johann Jacob Macasio (vgl. Joh. Gabriel Macasio am Breitenbach). 1658 verarbeiteten sie bereits Kobaltspiese. 1702 gelang es nach langen Versuchen, aus Hüttenspeise der Silberhütte Smalte zu gewinnen, aus einem Zentner „Stein“ unter Zusatz von 9—12 Zentnern Sand eine schöne blaue Farbe zu machen. Aber damals zerstörte ein furchtbarer Sturm die Wälder am böhmischen Erzgebirgs-
abhäng. Holz wurde zwar zunächst spottbillig, aber sehr bald trat Holz-
mangel ein, so daß böhmische Hütten ihre erschmolzene Speise nach Sachsen
verkaufen mußten. Erst nach Menschenaltern waren die Wälder wieder
schlagreif, während nun die Kobaltanbrüche nachließen. Die Erze wurden
ins Ausland verfrachtet. Bis weithin lieferten böhmische Kobaltgruben ihre
Erze. Silberfreie Erze, zu Zaffer und Smalte geeignet, lieferte St. Joachimsthal
an die Gengenbacher Kobalt Farbewerke Sozietät im Schwarzwald. Als
die Silberhütte später wieder gut in Gang kam, lieferte sie Hüttenspeise an
alle heimischen Blaufarbenwerke. Der erwähnte Holz-mangel zwang die

¹⁶ Engelschall, Joh. Chr.: Beschreibung der Exulanten- und Bergstadt Johannegeorgenstadt. Leipzig 1723.

¹⁷ Hausbrand: Beitrag zur Geschichte der Blaufarbenwerke. Ztschr. f. d. Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Deutschen Reich (1936) H. 12, S. 529, 536.

¹⁸ Ebenda 537.

¹⁹ Engelschall 37 Anm. 16.

²⁰ Hausbrand 525 Anm. 17.

²¹ Jahn: Auf der Platt 23 Anm. 7.

Werke, sich stark einzuschränken, und die Vorräte an Speise häuften sich in der Silberhütte. Deshalb entschloß man sich 1737 zum Verkauf der Speise nach auswärts, besonders nach Sachsen. Bereits 1752 lag das gesamte Kobaltgeschäft in den Händen der fünf sächsischen Blaufarbenwerke, die noch dazu in einer Art Konzern zusammengeschlossen waren, der sogenannten „Festen Hand“. Für die böhmischen Blaufarbenwerke fehlte dergleichen. Als 1780 wieder genügend Holz zur Verfügung stand, stellte der Faktor des Schlegelmühler Blaufarbenwerkes in Österreich, Franz Karl Elster, in der Puchnerschen Smaltefabrik in St. Joachimsthal Versuche an, silberhaltige Speise zu konzentrieren, um Smalte zu bereiten. Die Versuche fielen günstig aus, aber die Vorherrschaft der sächsischen Werke ließ sich nicht brechen. Dazu kam, daß die Silberproduktion abnahm und weniger Speise anfiel²². Bis weithin lieferten böhmische Kobaltgruben ihre Erze. Blaufarbenwerk Sophienau bei Meiningen bezog Erze und Pottasche aus Böhmen. Erze oder Safflor als Erzeugnis böhmischer Werke gelangten bis nach Querbach in Schlesien, wo Ende des 18. Jahrhunderts ein Blaufarbenwerk entstanden war²³. Die Werke Sitzendorf bei Rudolstadt in Thüringen und Hasserode im Harz empfingen böhmische Kobalte. Welch weiter Transport mit Frachtfuhrwerk²⁴ Nordrach in Baden, 1750 gegründet, hatte mit der kaiserlichen Kammer in Böhmen einen Kontrakt auf 20 Jahre über Lieferung von jährlich 100 t Kobalterz aus Böhmen. Als die Förderung auf 500 t gestiegen war, konnte Nordrach so viel nicht aufnehmen, und der Kontrakt wurde aufgehoben²⁵.

Andererseits wurden aus Sachsen, besonders von dem ergiebigen Schneeberger Kobaltfeld, auch aus dem Annaberger Revier, Kobalterze nach Böhmen gepascht. Es ergingen in Kursachsen scharfe Mandate dagegen, z. B. 1683. Das „Kobaltpartieren“ wurde mit schweren Strafen belegt, Geldstrafen von 500 Talern, Leib- und Lebensstrafen. Eigne „Kobaltüberreiter“ streiften an der sächsisch-böhmischen Grenze entlang, um Pascher mit Kobaltsäcken abzufangen. Die Chroniken sind voll von Berichten über diesen Erzschmuggel. Z. B. wurden 1689 drei „Partierer“ zwischen Eibenstock und der Grenze gestellt, denen ein Schneeberger Steiger Kobalt zugeschanzt hatte. 1692 führten zwei Partierer bei Johannegeorgenstadt $\frac{1}{2}$ Zentner Wismut und $\frac{1}{4}$ Zentner blaue Farbe mit sich²⁶. Begehrt waren Schneeberger Kobalte deshalb, weil sie viel feinere Farben hergaben als die böhmischen. Konnten mit böhmischem Kobalt nur gewöhnliche (ordinäre = OF) Farben erzielt werden, so verhalf eine geschickte Mischung mit sächsischen Kobalten zu feineren Farben. Übrigens gelangten auch nach 1806 von Saalfeld in Thüringen Fuhren mit hochwertigem Kobalterz der dortigen Bergwerke nach Böhmen²⁷.

Das eigentliche Sterben der Blaufarbenwerke fast überall in Deutschland,

²² Peterson 9 Anm. 4.

²³ Hausbrand 542 Anm. 17.

²⁴ Ebenda 537.

²⁵ Ebenda 538.

²⁶ Meltzer, Christian: Chronik von Schneeberg. 1714, S. 1407, 1408, 1424 usw.

²⁷ Hausbrand 530 Anm. 17.

wovon auch zwei sächsische Werke betroffen wurden, begann, als das künstliche Ultramarin erfunden worden war und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in den Handel kam. Daher waren 1837 von den zahlreichen früheren Blaufarbenwerken Böhmens nur noch 4 übrig. Die gesamte böhmische Blaufarbenerzeugung belief sich auf 300 t jährlich, schwach gefärbte billige Smalten, meist von der Sorte ME (Mittleschel), und damit überschwemmen die böhmischen Werke das Rheinland und die Niederlande, die für ihre Webindustrie von je starkem Bedarf an blauer Farbe hatten. Die kleinen norddeutschen Blaufarbenwerke erlagen dieser Konkurrenz, wogegen die sächsischen Werke, an deren Spitze das staatliche Blaufarbenwerk Oberschlema stand, sich gegenüber allem Wettbewerb behaupteten²⁸.

Die Kobalte von St. Joachimsthal wurden in einer Farbmühle verarbeitet, die unterhalb der Stadt bei den Schmelzhütten lag²⁹. 1792 erwähnt Kapf³⁰ dieses Puchnersche Blaufarbenwerk, das im Jahr 1000 Zentner Farbe herstellte. Grundig³¹ kam auf seiner Reise von Karlsbad nach Schneeberg, wie damals wohl jeder Karlsbadreisende aus Nord- oder Mitteldeutschland, am Breitenbach an kleinen böhmischen Farbmühlen vorbei, die auch Kapf aufführt. Außer dem Buzischen lagen noch zwei zwischen Platten und Johanngeorgenstadt. Nach Kapfs Angaben bestanden auch in Gottesgab und Abergtham Blaufarbenwerke. Nach Hausbrand³² arbeitete 1837 das Bernersche Werk bei Platten. Es bezog Erze aus Ungarn und gepaschte aus Sachsen. Damit konnte es jährlich 30—40 t, davon 5—10 t höhere Sorten herstellen und versorgte damit den Kleinhandel in Böhmen. Ein zweites Werk, das ebenfalls Berner gehörte, befand sich damals bereits im Abbruch.

Am Schwarzwasser nahe Platten stand die Myselsche Farbmühle. Sie bezog Erze aus Ungarn und Sachsen, brachte aber nur mindere Ware, jedoch von guter Qualität, heraus, so daß sie in Köln, dem westlichen Haupthandelsplatz für blaue Farbe, und in Holland gern gekauft wurde.

Nachdem der Wert der Kobaltspeise für Herstellung von Nickel erkannt war, besonders durch Forschungen Dr. Ernst Geitners in Schneeberg³³, durfte die Silberhütte St. Joachimsthal Kobaltspeise an Erzeuger blauer Farbe nicht mehr abgeben. Auch das trug zum Ende der Blaufarbenfabrikation mit bei. Nach einem Verfahren von A. Patera wurde die Hüttenspeise in St. Joachimsthal bis zum Aufhören des Silberhüttenbetriebes 1867 auf Nickel und Kobaltprodukte verarbeitet³⁴.

Unter Anton Johann von Nostitz als Besitzer der Herrschaft Graslitz

²⁸ Ebenda 526.

²⁹ Gersdorf: Tagebuch einer Reise. (Handschriftl. im Besitz d. Verf.)

³⁰ Kapff, Friedrich: Beyträge zur Geschichte des Kobalts . . . und der Blaufarbenwerke. Breslau 1792, S. 72.

³¹ Grundig, Christoph Gottlob: Nachrichten und Anmerkungen von seiner Reise ins Carlsbad. Schneeberg 1756, S. 125.

³² Hausbrand 525 Anm. 17.

³³ Sieber, Siegfried: Dr. Ernst Geitner. In: Sächs. Lebensbilder. Hrsg. von der Sächs. Kommission f. Gesch. Bd. 3. 1941.

³⁴ Peterson 9 Anm. 4.

wurde etwa um 1714 in Silberbach bei Graslitz ein Blaufarbenwerk errichtet³⁵. 1771 erbaute der Plattener Bürgermeister Morbach an Stelle einer aufgelassenen Schmelzhütte am Silberbach ein Blaufarbenwerk, das die Einführung der Blaudruckerzeugung in Graslitz und Silberbach förderte. 1809 ging es in den Besitz der Firma Johann David Starck über³⁶. Dazu sei erwähnt, daß 1818 Wenzl Kühnl in Obergraslitz eine Blaudruckfabrik gründete, die bis Ende des 19. Jahrhunderts bestand³⁷. Starck bezog Erze aus Ungarn, Saalfeld und gepaschte aus Sachsen. Jährlich konnte er gegen 100 t Farbe erzeugen und setzte sie ebenfalls nach Köln und Holland ab. Um 1837 lag das Werk darnieder. 1853 wurde es eingestellt³⁸.

Christofhammer bei Preßnitz, dicht an der sächsischen Grenze, war ursprünglich ein Hammerwerk, errichtet 1621 von Christof Graf von Grünberg, der kaiserlicher Rat und Oberberghauptmann von St. Joachimsthal war. Mit Hochöfen, Schmiedehütten, Mahl- und Brettmühle, später noch einem Kupferhammer vorzüglich ausgestattet, war das ein ansehnlicher Werkweiler. Christoph Panhans versorgte von hier die Prager Kupferschmiede mit Kupferblech. Im 18. Jahrhundert kam eine Drahtmühle dazu. Um 1800 bestand eine Löffelhütte neben zwei Waffenhämmern. 1724 erbaute der Staat ein Blaufarbenwerk, das außer blauer Farbe auch Streusand lieferte, wie er ja einst bei Schreibarbeiten zwischen die Blätter gestreut wurde. 1750 erwog man in Niederpfannenstiel, das Werk bei Preßnitz anzukaufen. 1760 pachtete Karl Schmiedl das Blaufarbenwerk Christofhammer. Ende 1789 wurde es versteigert, mit Gebäuden und Geräten auf 4303 fl geschätzt. Der jährliche Zins für das Werk betrug 400 fl. Es gehörten Wiesen zum Werk. Brennholz überließ die Herrschaft bis zu 500 Klafter gegen Bezahlung des Holzpreises. Bier mußte aus dem herrschaftlichen Brauhaus in Preßnitz abgenommen werden³⁹. 1794 kaufte Wilhelmine Schlamm das Blaufarbenwerk. 1806 kamen die Brüder Salzer hierher. Johann Gottfried Salzer war bis 1806 Farbmeister im Blaufarbenwerk Niederpfannenstiel bei Aue, dem führenden sächsischen Werk, kaufte dann die stillgelegte Auer Zinn- und Silberhütte und schied aus Niederpfannenstiel aus. Sein Bruder Benjamin hatte schon 1802 vom Niederpfannenstieler Werk Kobaltspeise gekauft, und diese wurde in der Zinnhütte gelagert. Zwar wurde die Speise als unbrauchbar bezeichnet, durfte aber nicht nach Christofhammer gebracht werden. Die Brüder Salzer übernahmen das Blaufarbenwerk Christofhammer und kauften 1813 auch die Drahtmühle dazu. Um die in Aue lagernde Kobaltspeise über die Grenze zu bringen, war Salzer bereit, die Auer Zinnschmelzhütte zu verkaufen, wenn ihm der Abtransport der Speise gestattet würde. Erschwerend trat hinzu, daß Sachsen, als Verbündeter Napoleons, sich im Kriegszustand mit Österreich befand.

³⁵ Riedl, Alfred: Unsere Heimat Graslitz. o. O. S. 19.

³⁶ Ebenda 21.

³⁷ Ebenda 21.

³⁸ Ebenda 22.

³⁹ Hoßner, Josef: Die Entstehung von Christofhammer. Erzgebirgszeitung Teplitz, Jg. 43 (1922), S. 124 ff.

Da Oberberghauptmann von Herder, der Sohn des Dichters, als Beauftragter für die Blaufarbenwerke Sachsens plante, die Zinnschmelzhütte wieder in Gang zu bringen, erlaubte er Salzer den Abtransport der Speise. Einer der Salzers, der in Schindlerswerk, einem andern großen sächsischen Blaufarbenwerk, tätig war, erwarb von dort 400 t Kobaltspeise für nur 5000 Taler; denn diese wurde damals noch nicht zur Nickelgewinnung benutzt. Begünstigt durch die Kriegswirren schaffte Salzer wirklich die Speise nach Christofhammer. Als Fachmann wußte er, daß man damit ein gutes Geschäft vorbereiten könnte. Auch ließ er zwei Stölln vortreiben, so daß nahe dem Werk Kobalterze erschürft wurden. Damit hielt sich Salzers Werk einige Zeit. Die Engländer bezogen Mitte des 19. Jahrhunderts Safflor von Christofhammer. Seine 100—125 t Jahreserzeugung an freilich nicht hochwertiger aber billiger Smalte sandten die Salzers meist nach Köln, wo sie von Farbenhändlern zum Mischen mit andren Farben benutzt wurde. Nach einem dieser Mischkünstler namens Benz nannte man das „Benzen“. 1842 lehnte das Blaufarbenkonsortium in Aue-Niederpfannenstiel den ihm angetragenen Ankauf von Christofhammer ab. Erst 1875 wurde dies abgelegene Werk stillgelegt, hat also das Sterben der meisten Blaufarbenwerke ziemlich lange überdauert⁴⁰.

Guimet in Lyon hatte 1826 das künstliche Ultramarin erfunden, eine chemische Tat, die Liebig hoch einschätzte. Es war dies nun ein rein chemisch hergestelltes Erzeugnis aus Ton, Soda, Kohle und Schwefel. Das viel schwieriger herzustellende und daher auch teurere Blau aus Kobalterzen wurde dadurch verdrängt. Fast alle deutschen Blaufarbenwerke, ebenso die böhmischen, auch norwegische und andre mußten aufhören. Die sächsischen Werke behaupteten sich dadurch, daß der Konzern der fünf Werke eines stilllegte, zwei mit Niederpfannenstiel vereinigte und aus dem schon genannten Schindlerswerk eine Ultramarinfabrik machte, die heute noch arbeitet. Niederpfannenstiel und das königliche Doppelwerk Oberschlema betrieben fortan vor allem Wismut- und Nickelherstellung, und Niederpfannenstiel ist heute als Nickelhütte modern ausgebaut worden. In Böhmen entstand ziemlich früh, bereits 1845, die Ultramarinfabrik Wurmbrand in Weißgrün unter Leitung von C. F. Anthon⁴¹.

Es war notwendig, die böhmischen Blaufarbenwerke nicht ohne Ausblicke auf andre Werke gleicher Art im deutschen Sprachraum zu behandeln. Die deutsche Kleinstaaterei, zumal im 18. Jahrhundert unter der Wirtschaftslehre des Merkantilismus, hatte viel zu viele Blaufarbenwerke entstehen lassen⁴², von denen manche nicht einmal über eine genügende Erzbasis verfügten, sondern Erze weit heranschaffen mußten. So ist nicht nur die Erfindung des chemischen Ultramarin sondern auch der deutsche Zollverein 1833, der mit mer-

⁴⁰ Ebenda; ferner Akten des Blaufarbenwerks Niederpfannenstiel in Aue und Kapff 64 Anm. 30.

⁴¹ Hausbrand 542 Anm. 17.

⁴² Ebenda.

kantilistischen Resten aufräumte, am Untergang der Blaufarbenwerke beteiligt.

Ausgangsorte dieses eigenartigen Zweiges der Montanindustrie waren die Gegend von Platten und Schneeberg, und Männer aus beiden Gegenden, Kenner der Erze und der Schmelzvorgänge, wirkten bei Erfindung der Kobaltfarben und der Verbesserung der Hüttenarbeiten zusammen. Platten war ja erst 1554 von Sachsen an Böhmen abgetreten worden, und der Zusammenhang dieser Bergbaustadt mit ihrer Mutterstadt Schneeberg blieb noch lange lebendig. Männer aus Böhmen und Sachsen stellten auch Fachleute für immer neue Gründungen von Blaufarbenfabriken, die zu ihrer Zeit gute Gewinne abwarfen oder versprachen.

Smalten = Schmelzglas, im Handel bezeichnet mit E (Eschel), waren blaue Farben, hergestellt aus Kobaltoxid durch Zusammenschmelzen mit Pottasche und Sand. Mit ihnen konnte man Leinwand, Batist, Musselinzwirn bearbeiten. In Flandern, Holland, auch in England und überall in deutscher Leinenindustrie wie am Rhein, in Schlesien und der Lausitz wurden diese blauen Farben viel gebraucht. Ferner konnte man sie für Fayencen, Porzellan, Töpferwaren, blaufärbende Gläser, selbst Freskomalerei gut verwenden. Safflor (Zaffer; wohl an Saphir erinnernd) war gerösteter und von Arsen befreiter Kobalt, ergab ein rötlich braunes Pulver, das beim Schmelzen Porzellan, Fayence, Gläser, Emaille mit blauer Färbung verschönte⁴³. Vor allem seit dem 17. Jahrhundert verstärkte sich der Handel mit Smalte, die als Waschblau beim Bläuen von Geweben diente. Dazu löste man Eschel in kaltem Wasser auf und zog die Gewebe durch. Sie verloren dabei ihren gelben und bekamen einen leicht bläulichen Schimmer. Eschel war hierzu gut geeignet, weil unschädlich und lange nachwirkend. Auch zum Bläuen von Papier und Tapeten wurde Eschel verwendet. Auf den Zusammenhang mit Blaudruck wurde bei Graslitz hingewiesen.

Herstellung und Verwendung dieser einst so gesuchten Metallfarben sind schon lange vergessen. Es ist bereits fast schwierig, der Geschichte der Werke und dort tätiger Männer nachzuspüren. Im Vorstehenden wurde das versucht in bezug auf einige Werke aus dem böhmischen Teil des Erzgebirges.

⁴³ Kapff 100 Anm. 30.